

Quergedacht

Kommentare zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.

Mehr Kreativität!



Alexandra Abbrederis-Simpson
Unternehmensberaterin und Buchautorin

Schon einmal vom „Creative Entrepreneur“ gehört? Noch existiert er nicht wirklich im deutschen Sprachraum. Wird in unseren Breitengraden „Kreativität“ mit „Unternehmertum“ kombiniert, dann denkt man in erster Linie an technische Innovationen und Werbeagenturen – an „Creative Industry“. Und spätestens da beginnt das große Missverständnis, denn mit Industrie hat das oft sehr wenig zu tun. Vielmehr ist es ein Biotop, bestehend aus etwa 7,1 Millionen Menschen in der gesamten Europäischen Union, von denen ein Großteil als Mikrounternehmer und -unternehmerin arbeitet. Das sind Künstler, Architektinnen, Filmemacher, Autorinnen, Webdesigner, Fotografinnen, Moderatoren, Comiczeichner, Musikerinnen, Bäcker, Beraterinnen, Friseurinnen ... und und und. Eine wilde Mischung aus Individuen, die auf ihre Talente setzen und damit etwa 4,5 Prozent des gesamten europäischen BIP erwirtschaften – auf eine für Außenstehende oft chaotische, scheinbar planlose Art und Weise.

Keine Überraschung also, dass deren Wirtschaftlichkeit immer noch als ein Wunder angesehen wird. Abhilfe sollen hier Qualifizierungsmaßnahmen und Förderprogramme schaffen, Hilfestellung für „kreative Chaoten“ gibt es in Buchhaltung, in Marketing und bei der Erstellung eines Businessplans. Was niemand aufzufallen scheint: Hier wird hauptsächlich defizitorientiert gearbeitet, scheinbare Mängel sollen ausgeglichen werden. Was man völlig übersieht, ist, welche Chancen sich für die gesamte Wirtschaft ergeben könnten, würde man sich einmal vorurteilsfrei und konsequent in die Sphären von „Creative Entrepreneurs“ begeben und herausfinden wollen, wie das Ganze denn so funktioniert, welche POTENZIALE in einer kreativen und intuitiven Arbeitsweise stecken. Das wäre mal ein Paradigmenwechsel!

Das Ende der Klientelpolitik



Christof Germann
Vorstand der Illwerke VKW

Das „Multiorganversagen“ unserer Politik in zentralen Fragen wie Bildung, Integration oder Sicherheit hat einen einst angesehenen Berufsstand in ein schiefes Licht gerückt. „Politikverdrossenheit“ ist nicht die Umschreibung für die Lustlosigkeit der Menschen, in öffentlichen Angelegenheiten mitzubestimmen, sondern die Müdigkeit, die Zwischentöne, Eitelkeiten und Inhaltslosigkeit der Volksvertreter länger zu akzeptieren. Es drängt sich die Frage auf: Ist es noch erstrebenswert, Politiker zu sein?

Ein Beispiel: Wenn Klubchef Lopatka einen erfahrenen und angesehenen Manager wie Christian Kern noch vor dessen Amtsantritt kritisiert – welchem Zweck dient das? Dass dieser Stil der Klientelpolitik von den Menschen nicht mehr getragen wird, hat die Bundespräsidentenwahl gezeigt. Die Aufgabe der Regierung ist es, die Situation unseres Landes zu analysieren, fachlich gut fundierte Lösungen zu finden und diese konsequent umzusetzen – daran sollte sie gemessen werden. Schluss mit „Hauruck-Politik“, mit Anlass-Gesetzgebung und Schnellschüssen, mündend in überbordende Bürokratie und Verordnungen, die über das Ziel hinausschießen. Die Tatsache, dass allein die Kosten für das Genehmigungsverfahren für unser Obervermuntwerk II im Vergleich zum Kopswerk II um eine Million Euro gestiegen sind, zeigt die bedenkliche Entwicklung.

Um es in der Sprache der Wirtschaft zu formulieren: Wenn der Vorstand (die Bundesregierung) nicht eine überzeugende Strategie und einen klaren Umsetzungsplan vorlegt, wird ihm die Hauptversammlung der Aktionäre (die Wähler) das Vertrauen entziehen. Nur wenn Politiker dereinst auch intern an ihren Taten gemessen werden und allein der Unternehmenserfolg (das Gemeinwohl) zählt, wird dieser Beruf wieder erstrebenswert.

Die Verschiedenheiten machen uns aus



Michaela Wagner
Geschäftsführerin Lebenshilfe Vorarlberg

Wann fühlen wir uns wirklich wohl und geborgen? Wenn wir von Menschen umgeben sind, die uns akzeptieren, wie wir sind – mit unseren Stärken und Schwächen. Beziehungen zu anderen sind etwas Essenzielles und prägen unser Leben.

Konfuzius meinte einst: „Gemeinsamkeiten machen eine Beziehung angenehm, interessant wird sie jedoch erst durch die kleinen Verschiedenheiten.“ Denn die „kleinen Verschiedenheiten“ sind es, die uns als Individuum auszeichnen. Die uns tagtäglich vor die Herausforderung stellen, uns auf jemanden einzulassen, der anders ist als wir selbst.

Wenn wir uns darauf einlassen, dann erleben wir oft, dass dieses „Anders-Sein“ eine Bereicherung darstellt und wir uns in unseren Bedürfnissen gar nicht so unterscheiden. Menschen mit Behinderungen haben die gleichen Bedürfnisse wie alle anderen: Sie wollen dort wohnen, wo sie möchten. Ihre Freizeit mit Freunden gestalten. Sie möchten einen Arbeitsplatz, der ihnen gefällt und wo sie ihre Fähigkeiten einsetzen können – denn jeder Mensch hat besondere Fähigkeiten. Sie wollen selbstbestimmt leben, wie alle anderen.

Ein Schlüssel zu diesem selbstbestimmten Weg lautet „Inklusion“. Um diese selbstverständliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu ermöglichen, müssen viele Brücken gebaut werden. Dies hat sich die Lebenshilfe Vorarlberg zur Aufgabe gemacht. Eine Fülle an wunderbaren Beispielen zeigt, wie ein bereicherndes Miteinander gelingen kann.

Um Barrieren in den Köpfen abzubauen, ist das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen besonders wichtig. Daher wird sich die Lebenshilfe weiterhin mutig dafür einsetzen, dass Menschen mit Behinderungen als gleichberechtigte Akteure anerkannt und Inklusion bald nicht mehr erklärt werden muss, sondern in allen Bereichen aktiv gelebt wird.

Trickle-down-Effekt und soziale Gerechtigkeit



Gerald Mathis
Leiter ISK-Institut, Dornbirn

Die Begründer des Kapitalismus, Adam Smith und David Ricardo, sind vom Trickle-down-Effekt und damit von einer halbwegs gerechten Verteilung im Kapitalismus ausgegangen. Beide waren zwei tiefgläubige Gelehrte und haben unterstellt, dass es, wenn alle Bedürfnisse befriedigt sind, eine Obergrenze für Reichtum gibt. Sie glaubten, ab einer bestimmten Höhe des Reichtums akkumulieren die Reichen keine Reichtümer mehr, sondern sie verteilen sie und erhöhen den Lohn ihres Chauffeurs und ihrer Arbeiter. Beide haben sich dramatisch geirrt. Der Unterschied zwischen Reich und Arm wird weltweit in beängstigender Weise immer größer – auch in Österreich. Chancengleichheit findet nicht statt. Dramatisches Beispiel ist unser Bildungssystem. Unsere Gesellschaft driftet immer weiter auseinander. Wenn der Wohlstandswinkel zu groß wird, beginnt die Gesellschaft zu rutschen. Am Anfang langsam, dann mit sozialen Unruhen bis zu Bürgerkrieg und Destabilisierung. Die Menschen wehren sich. Und genau das ist am vergangenen Wahlsonntag passiert. Die weniger Privilegierten, die von Abstiegsängsten Geplagten, die Ohnmächtigen und Zornigen haben sich mit Nachdruck gegen die da oben, gegen die, denen es besser geht, und gegen das Establishment positioniert. Das Wahlergebnis hat in ganz Europa Wellen geschlagen.

Die soziale Frage muss daher parallel zur Schaffung von Arbeitsplätzen und Wirtschaftsstrukturen, der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und einem chancengleichen Bildungssystem in die Mitte unserer Gesellschaft und unserer Politik gerückt werden. Es gibt inzwischen genug fundierte Literatur, Studien und Expertisen, die belegen, dass eine Gesellschaft nur dann gut und sozial harmonisch funktioniert, wenn der Unterschied zwischen Arm und Reich nicht ausufernd und wenn Chancengleichheit herrscht. Nehmen wir diese Warnung um Gottes Willen ernst.